



# *Königsteiner Offizierbriefe*

*Wir leben in der Welt der Atomriesen und  
Moralzwerge. Wir verstehen mehr vom Krieg  
als vom Frieden, mehr vom Töten als vom  
Leben. Wir haben das Geheimnis des Atoms  
ergründet und verschmähen die Bergpredigt!*

*General Omar Bradley*

● **Königsteiner Offizierbriefe**

Dezember 1963

Heft 8

- |           |                                                                                                                  |
|-----------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>3</b>  | Drei Grundwahrheiten unserer Vollendung<br><i>Georg Wertmann</i>                                                 |
| <b>5</b>  | Aus dem Rheinischen Hausfreund<br>für das Jahr 1911 <i>Johann Peter Hebel</i>                                    |
| <b>7</b>  | Brief aus der Festung Stalingrad <i>Kurt Reuber</i>                                                              |
| <b>9</b>  | Das Gemeinwohl — Eine Begriffs-<br>klärung <i>Anselm Hertz</i>                                                   |
| <b>14</b> | Offiziere und Priester <i>Generalmajor Hess</i>                                                                  |
| <b>16</b> | Fürs Bücherregal (Besprechung des Buches: Simon,<br>Portrait eines Offiziers)                                    |
| <b>17</b> | Im Spiegel der Presse (Sind wir schlecht bezahlt? /<br>Dienen und Verdienen / Doktorarbeit mit 71)               |
| <b>21</b> | Briefe von draußen (Gegen das Strom schwimmen! /<br>Wo sind die „andern“? / Noch „ohne uns“! / Links-<br>Rechts) |
|           | <b>Beilage:</b> „Wir berichten“ mit Informationen aus der<br>Arbeit des Königsteiner Offizierkreises.            |

## Drei Grundwahrheiten unserer Vollendung

Für den Christen, der in der sommerlichen Höhe eines Jahres steht, rücken die Ereignisse, die dieses Jahr eingeleitet haben, in perspektivischer Verkürzung eng zusammen. Da ist der Beginn des Kirchenjahres, da ist der Beginn des weltlichen Jahrs. Dazwischen liegen die Wochen des Advents, die uns warten ließen auf die Ankunft des Herrn, rechnen aber auch hießen mit dem Kindermord, der die Welt kennzeichnet, mit der wir trotz des erfahrenen Heils auch weiterhin fertig zu werden haben. So bleiben wir immerwährend im Advent. Wir hätten den Sinn der Zeit des Wartens und der Vorbereitung verfehlt, wenn wir nicht auch das auf ihn bezögen, was uns das neue irdische Jahr bringt.

Natur und Gnade wirken zusammen und machen die ersten Wochen des Kirchenjahres zu einer geheimnisvollen Zeit. Stürme und Nebel, die immer kürzer werdenden Tage, diese langen und dunklen Nächte voll Vorahnung des Kommenden, und eine seltsame düstere Melancholie lassen auch den Geschäftigsten nicht völlig unberührt. Wenn am ersten Adventssonntag der Priester im violetten Meßgewand zum Altare schreitet und die versammelte Gemeinde in das Lied einfällt: „Tauet Himmel den Gerechten“, wird man mehr als zu einer anderen Zeit des Kirchenjahres gepackt von einer geheimnisvollen Sehnsucht. Dieses Sehnen, das sich schwer mit Worten beschreiben läßt, ist gewiß verwandt mit jener Leidenschaft der Erwartung, welche Menschen und Völker beseelte, als der große Menschheitsadvent zu Ende ging, dessen Furchtbarkeit wir nicht mehr nachfühlen können, weil der Herr inzwischen erschienen ist. Damals, als Vergil seine vierte Ekloge dichtete, war es, als ob alle Erlösererwartung vor der Erfüllung oder vor der Verzweiflung stünde. Es war die Zeit der Verlassenheit der alttestamentlichen Gottesgemeinde, die den Propheten ausrufen ließ: „Tauet, Himmel von oben. Ihr Wolken, regnet den Gerechten“ (Is. 45, 8).

Was hat uns Menschen von heute dies zu sagen? Wir werden den Advent des Kirchenjahres nur dann verstehen, wenn wir uns zu einer dreifachen Erkenntnis durchringen, ohne deren Besitz wir entweder verzweifeln müssen oder unter Preisgabe unserer menschlichen Würde zu vegetieren gezwungen sind. Zunächst: Wir wollen es mit Verstand und Herz bejahen, daß es zum Geheimnis der menschlichen Vollendung gehört, daß der Mensch zwar in der Lage ist, sein Endziel und Endbild mit einem Male zu erkennen, daß er aber während seines irdischen Lebens auf Pilgerfahrt, unterwegs und auf dem Wege zum Ziele ist. Der Mensch vollendet sich nicht geradlinig wie nach einem gedachten System, sondern wie alles Leben immer als

Ganzes, organisch, nicht systematisch, mit Rückschlägen und immer wieder neuen Versuchen. Da gibt es Ernst und Entschlossenheit, Hingabe und Erwartung, Sünde und Reue, Freude und Jubel, Hoffnung und Bangen. Jene billige Meinung pelagianischer Eiferer, die den Eindruck erwecken, es bedürfe lediglich des guten Willens, und alles sei getan, oder wir könnten durch ein kräftiges „Ich will!“ von heute auf morgen etwas aufbauen, wird dabei zuschanden. Eine zweite Erkenntnis kommt hinzu: Wir müssen wissen, daß Gott vom Menschen nicht die Vollkommenheit als etwas Absolutes verlangt, weil Gott nichts Unmögliches von uns verlangen kann, sondern nur, daß der Mensch immer auf dem Wege ausharrt, wenn er fällt, wieder aufsteht und unverdrossen immer wieder neu beginnt. Daß wir Erdgeborene das Gute erkennen und wollen, aber so oft im ersten Anlauf trotz besten Willens nicht vollbringen können, kann nur der leugnen, der entweder aus Trägheit oder aus Überheblichkeit den Willen zum Guten in sich aufgegeben hat. Welcher ehrliche Mensch kennt nicht aus persönlichster Erfahrung den Schmerz des Apostels Paulus, dem er in seinem Briefe an die Römer Ausdruck gibt: „Ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich hasse.“ Schließlich sei noch eine dritte Erkenntnis aufgezeigt: Das Schlimmste, was es für den Menschen geben kann, ist die Kapitulation auf dem Wege zum Ziele — daß einer den Weg aufgibt und es nicht wahrhaben will, daß er als Mensch unterwegs ist, sei es aus Verzweiflung, weil er glaubt, er könne nicht mehr weiter, sei es aus Hochmut, weil er glaubt, er habe es gar nicht nötig weiterzustreben. Für solche Menschen gibt es dann nie mehr einen Advent; sie sinken zurück in die Finsternis und den Todesschatten der vorchristlichen Zeit. Wenn sie so etwas wie Sehnsucht verspüren, ist es ein romantisches Flattern in blaue Fernen und nicht mehr als ein Gefühl, von dem sie sich ins Wesenlose tragen lassen.

Davon, daß uns diese drei Grundwahrheiten unserer Vollendung zum bleibenden inneren Besitz werden, hängt alles für uns ab. Die eigentlichen Geheimnisse des immerwährenden Advents und die dunklen sowie hellen Hintergründe des Lebens überhaupt sind Sünde und Gnade. Keine Zeit des Kirchenjahres läßt diese beiden Geheimnisse so ungezwungen erahnen wie seine ersten Wochen, und je mehr der Advent als bleibender Aufruf vergessen wird, desto sicherer gehen auch seine Geheimnisse unter und begraben unter sich den hilflosen Menschen. Wenn du willst, daß sich für dich das rechte Tor auftut und der rechte Zugang zum neuen Jahr, dann höre auf den nachhallenden Ruf des Advents, der dir sagt: Ein Jahr lang hast du dich gemüht, ehrlich und voll guten Willens. Du bist dabei aber keineswegs ein Ausbund von Güte und Reife und innerer Größe geworden. Du sollst es aber wissen, was der Herr von dir erwartet: daß du deine Erlösungsbedürftigkeit und Armut immer wieder vor sein Angesicht trägst: „Zeige mir, o Herr, deine Wege, und lehre mich deine Pfade. Wenn es auf mich ankommt, komme ich nicht weiter; nimm du mich an der Hand und führe mich!“

## Aus dem Rheinischen Hausfreund für das Jahr 1811

In Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge, hübsche Braut und sagte zu ihr: „Auf St. Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein.“ — „Und Friede und Liebe soll darin wohnen“, sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln; „denn du bist mein einziges und alles, und ohne dich möchte ich lieber im Grab sein als an einem andern Ort.“ Als sie aber vor St. Luciä der Pfarrer zum zweiten Male in der Kirche ausgerufen hatte — so nun jemand Hindernis wußte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammenkommen —, da meldete sich der Tod; denn als der Jüngling den andern Morgen in seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Haus vorbeiging — der Bergmann hat sein Totenkleid immer an —, da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster und sagte ihr guten Morgen, aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie saumte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rotem Rand für ihn zum Hochzeitstag, sondern als er nimmer kam, legte sie es weg und weinte um ihn und vergaß ihn nie.

Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet; Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern; die Türken schlossen den General Stein in der Veteraner Höhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch; der König Gustav von Schweden eroberte Russisch-Finnland, und die Französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der Zweite ging auch ins Grab; Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen; und die Ackerleute säeten und schnitten, der Müller mahlte, und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt.

Als aber die Bergleute in Falun im Jahre 1809 etwas vor oder nach Johannis zwischen zwei Schachten eine Öffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem Boden, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war, also daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre an der Abeit. Als man ihn aber zu Tag ausgefördert hatte — Vater und Mutter,



Gefreunde und Bekannte waren schon lange tot —, kein Mensch wollte den schlafenden Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüts erholt hatte: „Er ist mein Verlobter“, sagte sie endlich, „um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er auf die Grube gegangen und nimmer gekommen.“ Da wurden die Gemüter aller Umstehenden von Wehmut und Tränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne und wie in ihrer Brust nach fünfzig Jahren die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte — aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln oder die Augen zum Wiedererkennen — und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ als die einzige, die ihm angehöre und ein Recht an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhof. Den andern Tag, als das Grab gerüstet war auf dem Kirchhof und ihn die Bergleute holten, legte sie ihm das schwarzseidene Halstuch mit roten Streifen um und begleitete ihn in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeitstag und nicht Tag seiner Beerdigung wäre; denn als man ihn auf dem Kirchhof ins Grab legte, sagte sie: „Schlafe nun wohl, noch einen Tag oder zehn im kühlen Hochzeitsbett, und laß dir die Zeit nicht lang werden! Ich habe nur noch wenig zu tun und komme bald, und bald wird's wieder Tag. Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweiten Male auch nicht behalten“, sagte sie, als sie fortging und noch einmal umschaute.

Johann Peter Hebel

## Brief aus der Festung Stalingrad

Die Festwoche ist zu Ende gegangen mit so vielem, mit Gedanken, kriegserischen Ereignissen, mit Harren und Warten, in gefaßter Geduld und Zuversicht. Wie waren die Tage angefüllt mit Waffenlärm und vieler ärztlicher Arbeit — und trotz allem auch mit meiner persönlichen Arbeit in der Vorbereitung echter Freude für meine Kameraden! Ich habe folgendes gearbeitet: vier russische Landschaften. Es war für mich ein künstlerisches Problem, denn ich besaß nur schwarze Kreide und tat irgendwo einen braunen Farbstift auf. Man sagt, ich habe überzeugend die Steppe eingefangen, vor allem den Himmel. Dann habe ich für den General die sechs Mannschafts- und die beiden Offiziersbunker gemalt. Ich habe lange bedacht, was ich malen sollte — und dabei herausgekommen ist eine „Madonna“ oder Mutter mit Kind. Ach, könnte ich so gestalten, wie die Intuition es möchte! Meine Lehmhöhle verwandelte sich in ein Atelier. Dieser einzige Raum, kein nötiger Abstand vom Bild möglich! Dazu mußte ich auf mein Bretterlager oder auf den Schemel steigen und von oben auf das Bild schauen. Dauerndes Anstoßen, Hinfallen, Verschwinden der Stifte in den Lehmspalten. Für die große Madonnenzeichnung keine rechte Unterlage. Nur ein schräggestellter, selbstgezimmerter Tisch, um den man sich herumquetschen mußte, mangelhaftes Material, als Papier eine russische Landkarte.

Aber wenn ich sagen könnte, wie mich diese Arbeit an der Madonna ergriffen hat und wie ich ganz dabei war, wie mir alles als Entwurf für spätere Arbeiten vorschwebte! Die Zeichnung ist angelegt in großen Flächen, Formen und Linien, alles vereinfachend, in der Fläche bleibend, wie ein Fresko, zugleich aber Entwurf für eine Plastik. Es ist meine auch hier und da in den Köpfen angewandte Art. Daß der wesensmäßige Gehalt des Bildwerkes und das, was es ausdrücken will — beinahe unbeabsichtigt — durch die sachliche, äußere künstlerische Formgebung transparent wird, das habe ich an der eindrucksvollen Wirkung gesehen. Das Bild ist so: Kind und Mutterkopf zueinandergeneigt, von einem großen Tuch umschlossen, Geborgenheit und Umschließung von Mutter und Kind. Mir kamen die johanischen Worte: Licht, Leben, Liebe. Was soll ich dazu noch sagen?

Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Haß umgehen — und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns! Ganz elementar physisch zunächst, ganz verschieden bei dem einzelnen, und dann gewandelt in die geistige Sehnsucht, diese notwendige Sehnsucht nach einer Überwelt, die der Erde treu bleibt und sich doch aus ihr erhebt. Die Worte werden zum Symbol einer Sehnsucht nach

allem, was äußerlich so wenig da ist und was am Ende nur in unserem Innersten geboren werden kann. Diese drei Dinge möchte ich in dem erdhaft-ewigen Geschehen von Mutter und Kind in ihrer Geborgenheit andeuten. Dieses Erdhaft-Gegenständliche wird mir transparent für die ewigen Hintergründe — und am Ende wird es dann Weihnachten, und dann tritt die Madonna vor uns hin.

Ich will noch etwas von der Aufnahme der Zeichnung sagen: Als ich nach altem Brauch die Weihnachtstür, die Lattentür unseres Bunkers, öffnete und die Kameraden eintraten, standen sie wie gebannt, andächtig und ergriffen schweigend vor dem Bild an der Lehmwand, unter dem auf einem in die Lehmwand eingeramnten Holzscheit ein Licht brannte. Die ganze Feier stand unter der Wirkung des Bildes, und gedankenvoll lasen sie die Worte: Licht, Leben, Liebe. — Heute morgen kam der Regimentsarzt zu mir und dankte mir für diese Weihnachtsfreude. Noch spät in der Nacht, als die anderen schliefen, hätte er mit einigen Kameraden immer wieder vor seinem Lager aus das Bild im Kerzenschein gedankenvoll ansehen müssen. Ob Kommandeur oder Landser, die Madonna war immer Gegenstand äußerer und innerer Betrachtung.

*Kurt Reuber, Ende 1942*



## Das Gemeinwohl – Eine Begriffsklärung

In fast allen Diskussionen, die der Abklärung sozialer oder gesellschaftspolitischer Fragen dienen, ergibt sich für die Gesprächspartner an irgendeinem Punkte die Notwendigkeit, ihre Auffassung über das Verhältnis von Eigenwohl und Gemeinwohl darzulegen. Das braucht und wird nicht immer mit den Termini „Eigenwohl“ und „Gemeinwohl“ geschehen, aber der Sache nach wird es sich immer um die Beziehung zwischen diesen beiden Sachverhalten handeln, man mag sie bezeichnen, wie man will. Normalerweise wird dann etwa das Prinzip „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ oder eine ähnlich lautende Norm angerufen, die in der Allgemeinheit dieser Formulierung auch kaum angezweifelt wird. Schwierigkeiten ergeben sich indessen bei dem Versuch, ein solches Prinzip auf die konkrete Situation anzuwenden. Dabei liegen die Schwierigkeiten weniger in der Sachanalyse, also in der Frage, was in der konkreten Situation als Gemeinwohl und was als Eigenwohl zu bestimmen sei, sondern vor allem darin, daß diese beiden Begriffe eine je und je verschiedene konkrete Sinn- und Wertfülle enthalten können. Die nachfolgenden Ausführungen mögen dazu dienen, diesen Schwierigkeiten nachzugehen. Da die Hauptschwierigkeit in der Komplexität des Begriffes „Gemeinwohl“ liegt, erscheint es angebracht, zunächst einmal für diesen eine klärende Bestimmung zu finden.<sup>1)</sup>

### *Phänomenologie des Gemeinwohls*

Ausgangspunkt der Überlegungen bildet der Versuch, von der alltäglichen Erfahrung her das, was wir unter Gemeinwohl verstehen, zu erfassen. Wir stoßen dabei zunächst auf das *Gemeinwohl als äußeres Gut*, etwa in der Form eines Hauses oder eines Stückes Land, das mehreren Personen gehört oder über das mehreren Personen ein Nutzungsrecht zusteht. Das betreffende Haus oder Stück Land ist also Gegenstand gemeinsamen Besitz- bzw. Nutzungsrechtes mehrerer Personen und bildet daher ein Ordnungsprinzip dieser Personen untereinander, denn im Hinblick auf diesen Gegenstand sind die betreffenden Personen in besonderer Weise miteinander verbunden und üben Teilfunktionen aus. Das Haus oder Stück

---

1) Die Redaktion hat den Autor gebeten, in einem der nächsten Hefte das Verhältnis von Gemeinwohl und Eigenwohl zu behandeln.

Land sind daher als Ziel menschlicher Handlungen anzusprechen, sie bilden Gemeingüter. Dabei braucht dieses gemeinsame Handeln nicht notwendig in Liebe und Eintracht zu erfolgen, auch Streit und Haß sind soziale Phänomene. Unter den Begriff des äußeren Gemeinwohls fallen dann auch die Wirtschaftsprodukte, sofern sie Zielpunkt des Handelns mehrerer Menschen sind. Jeder übt dabei eine Teilfunktion aus, und von da her ergibt sich die Koordination unter den betreffenden Personen.

Weiter erfahren und erkennen wir das *Gemeinwohl als äußeres Geschehen*, etwa in der Form eines Fußballspieles oder eines Konzertes. Auch hier geht es um das Handeln mehrerer Personen, der Fußballmannschaften oder eines Orchesters, auf ein gemeinsames Ziel hin. Die Mitglieder der Mannschaften und des Orchesters üben Teilfunktionen aus und sind im Hinblick auf das Wettspiel oder die Konzertaufführung koordiniert. Unter dieses *Gemeinwohl als äußeres Geschehen* fallen dann alle wirtschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen, sofern es sich bei ihnen um das Hervorbringen einer einheitlichen Leistung handelt.

Zusammenfassend ließe sich das äußere *Gemeinwohl* dann folgendermaßen bestimmen: „Es handelt sich bei ihm um äußere Güter oder Werte, sofern sie Ziel von Handlungen vieler sind, innerhalb deren der Einzelne mit seiner Handlung eine Teilfunktion ausübt.“ (Utz, „Sozialethik I“, S. 132)

Andererseits läßt sich das *Gemeinwohl* auch in den Gemeinschaftsgliedern als ein ihnen immanentes Gut aufweisen. Wir sprechen dann in diesem Zusammenhange von einem *immanenten Gemeinwohl*. So erstrebt etwa eine Sportgemeinschaft nicht nur von Fall zu Fall den Sieg ihrer Mannschaft, sondern darüberhinaus die körperliche Ertüchtigung ihrer Mitglieder. Diese körperliche Ertüchtigung ist weder ein äußeres Gut noch irgend ein äußeres Geschehen als solches, sondern manifestiert sich konkret an und in den Mitgliedern der Sportgemeinschaft, insofern diese Mitglieder körperlich ertüchtigt sind. Man kann daher sagen, daß sich dieses *Gemeinwohl*, i. e. die körperliche Ertüchtigung, in viele Einzelwohle, nämlich die Zahl der Mitglieder der Sportgemeinschaft aufteile. Dennoch läßt sich dieses *Gemeinwohl* der körperlichen Ertüchtigung, das sich in allen Mitgliedern der Sportgemeinschaft findet, nicht mit dem Einzelwohl dieses oder jenes Mitgliedes, noch auch schlechthin aller Mitglieder, sofern sie bloß als Einzelne betrachtet werden, gleichsetzen.

Ähnliches wäre von der Kultur zu sagen, insofern sie sich in den Menschen findet. Bildung, Wissenschaft, Wertempfinden, die menschliche Vollkommenheit schlechthin, das alles sind Phänomene, die überhaupt nur wahrgenommen werden können und erfassbar sind, insofern sie in den Menschen sind, sich an ihnen und von ihnen her äußern.

## Die Frage nach der Realität des Gemeinwohls

Daß ein Haus oder ein Stück Land als Gemeingüter Realität besitzen, wird im Ernst niemand bestreiten. Schwieriger ist hingegen der Nachweis, daß es sich auch beim immanenten Gemeinwohl um ein wirkliches Gemeinwohl handle. Es ließe sich nämlich gegen die Realität eines solchen immanenten Gemeinwohls einwenden, daß es bei ihm lediglich um Begriffe ginge, die mehreren Personen zuerkannt werden, während in Wirklichkeit dieses Gemeinwohl nur in der Summe der vielen Einzelwohle bestünde. So könnte man etwa sagen, daß Termini wie „körperliche Ertüchtigung“ oder „Allgemeinbildung“ bloße Begriffe seien, während die Realität „körperliche Ertüchtigung“ oder „Allgemeinbildung“ sich lediglich in den als gebildet oder als körperlich ertüchtigt zu bezeichnenden und sich ausweisenden Einzelmenschen vorfände.

Man könnte sich an dieser Stelle mit jenen Theorien auseinandersetzen, die das immanente Gemeinwohl entweder individualistisch oder kollektivistisch deuten. Für unseren Zweck genügt es jedoch, den Aufweis für die Realität dieses immanenten Gemeinwohls zu versuchen. Messner bemerkt in seinem Werk „Das Naturrecht“, daß die Realität des immanenten Gemeinwohls aus seiner *Wirkweise* erschlossen werden könne: „Denkt man an die durch die Familie fortwirkende Tradition mit ihren Ethoskräften, an das weithin im Unbewußten wurzelnde und wirkende Volkstum, an die im Staate durch Generationen fortdauernde Friedens- und Wohlfahrtsordnung mit ihren Unerlößlichkeiten für alles Kulturleben, dann ist eine Wirklichkeit von Wertgütern des gesellschaftlichen Ganzen als solchen erkennbar: Diese ist vom Individuum unabhängig, vielmehr vermag der Mensch nur durch das Anteilhaben an dieser Wirklichkeit zur Vollwirklichkeit des Kulturwesens zu gelangen. So kann das überindividuelle Eigensein des Gemeinwohls nicht zweifelhaft sein.“ („Das Naturrecht“, 3. Aufl., S. 162) Selbstverständlich können diese „inneren Werte“, etwa die Ethoskräfte der Familie, das Brauchtum einer Volksgruppe, die Tradition einer Armee oder eines Verbandes nicht unabhängig von den sie tragenden Gemeinschaftsgliedern existieren. Stirbt beispielsweise eine Familie aus, so gibt es auch keine Möglichkeit des Wirkens ihrer ethischen Kräfte mehr, da es gerade um diese Familie ging. Die Einzelmenschen bilden daher die Grundlage des immanenten Gemeinwohls, sie sind seine Träger. Das immanente Gemeinwohl kann also niemals unabhängig von ihnen existieren, aber dennoch ist es mehr als nur die Summe der immanenten Werte, die sich in den Einzelnen finden.

Ein zwingender Beweis für die Realität des immanenten Gemeinwohls ließe sich aus der *Zielstrebigkeit* des menschlichen Handelns führen. Ausgangspunkt dieses Beweises bildet die Erfahrungstatsache, daß Vereinigung immer Verbindung zu etwas, also auf ein Ziel hin, bedeutet. Dieses Ziel müssen die um des Zieles willen verbundenen Menschen erkennen und erstreben.

Ohne zumindestens primitive Erkenntnis und ohne den Willen, das Ziel zu erstreben, bleibt die Vielheit immer Vielheit und wird niemals Gemeinschaft. Von da her ließe sich dann der Aufweis der Bezeichnung zwischen Ziel und menschlichem Willen versuchen, wie es Welty in seinem Buche „Gemeinschaft und Einzelmensch“ unternimmt: „Das Ziel betrifft unmittelbar den Willen . . . Alles Wollen geht auf Realität, auf irgendetwas Wirkliches oder zu Verwirklichendes. Wollen heißt geistiges Sichhinneigen zum Wirklichen. Denn der Gegenstand des Wollens ist das Gute, d. h. das Sein als erstrebbar und erstrebenswert. Das Gute ist zuerst in den Dingen und teilt sich von ihnen her dem Willen mit. Der Wille gibt sich nicht mit bloßen Gedankengebilden zufrieden, mit bloß vorgestellten Gütern, mit unerfüllten Wünschen.“ („Gemeinschaft und Einzelmensch“, S. 212f.)

Angewandt auf das immanente Gemeinwohl ließe sich dann sagen: Das immanente Gemeinwohl nimmt als Erstrebtes den Charakter der Finalität (Zielbestimmtheit) an. Da nun der Wille immer eine Realität oder etwas Realisierbares anstrebt, einerlei ob im materiellen oder im immateriellen Bereich, muß das Gemeinwohl, das erstrebt wird, etwas Reales sein. Dabei umfaßt diese Realität, wie der zitierte Text deutlich macht, im Bereich der immateriellen Werte, vor allem das Realisierbare, etwas erst zu Realisierendes; etwa die Kampfbereitschaft der Truppe, den Frieden in der Familie, die körperliche Ertüchtigung der Sportgemeinschaft, usw.

Gerade unter diesem Aspekt der Finalität, die auf die Realität hinweist und sie einschließt, ließe sich dann das immanente Gemeinwohl folgendermaßen bestimmen: „Die menschliche Vollkommenheit als gemeinsame, die einzelmenschlichen Vollkommenheiten als Teile umfassendes Ziel einer Vielheit von Menschen.“ (Utz, „Sozialethik I“, S. 136)

#### *Das Verhältnis zwischen äußerem und immanentem Gemeinwohl*

Wird dem immanenten Gemeinwohl ein eigenes von seinen Trägern verschiedenartiges Sein und damit Realität zuerkannt, so ist es nicht all zu schwer, das Verhältnis von immanentem und äußerem Gemeinwohl zu bestimmen. Wir können sagen, daß das äußere Gemeinwohl zum immanenten Gemeinwohl in einer Art Dienstfunktion stehe. Es besitzt also die Funktion einer *Mittelordnung*. Dieser Vorrang des immanenten Gemeinwohls gegenüber dem äußeren Gemeinwohl setzt freilich ein ganz bestimmtes Bild vom Menschen voraus, nämlich jene anthropologische Auffassung, wonach die Entfaltung der menschlichen Anlagen und Fähigkeiten in einer geistbestimmten Vollkommenheit gipfele; eine Voraussetzung, die hier nicht näher untersucht werden kann, von deren Gültigkeit wir aber, auch unabhängig von der christlichen Offenbarung, ausgehen dürfen. Diese anthropologische Begründung braucht sich auch nicht auf die philosophisch schwer beweisbare „Unsterblichkeit der menschlichen Seele“ zu stützen. Es genügt hier die Ein-

sicht und der Aufweis, daß etwa die Verwirklichung und Wahrung der Menschenrechte über die Verwirklichung und Wahrung des Besitzes materieller Güter hinaus das erstrebenswerte Ziel der Menschheit sei.

Von dieser Voraussetzung ausgehend kann dann Messner zu recht sagen: „Es sind nicht die Mittel der gesellschaftlichen Kooperation, also nicht verschiedene organisatorische und technische Einrichtungen und Vorkehrungen, die letztlich das Gemeinwohl darstellen, sondern deren Auswirkungen in der vollmenschlichen Existenz der Glieder der Gesellschaft. Eine Gesellschaft kann mit dem vollkommensten Wirtschaftsapparat ausgestattet sein, z. B. eine des kommunistischen totalitären Staates, und doch mag das wesenhafte Gemeinwohl in ihr nur sehr teilweise verwirklicht sein. Die genannten Institutionen sind zwar Güter der Gesellschaft, besitzen aber nur das Wesen des Mittels im Dienste des gesicherten Friedens und der allseitigen Wohlfahrt in ihren Gliedern als Gesamtheit.“ („Das Naturrecht“, S. 162 f.)

Als Mittelordnung erhält das äußere Gemeinwohl seine Sinnggebung und seine Aufgabe vom immanenten Gemeinwohl her. Das verdeutlicht Utz sehr anschaulich am Beispiel der Wirtschaftsordnung: „Die Wirtschaftsordnung hat als eigentliches Ziel das materielle Wohlergehen der Gemeinschaftsglieder, und zwar der Gemeinschaftsglieder, sofern sie im Ganzen stehen, nicht insofern sie in ihrem ganz privaten Eigenwohl verstanden werden. In der Wirtschaftsordnung kann man also nicht nur die wirtschaftstheoretisch einwandfreie Abwicklung eines vermeintlich freien Marktes erblicken. Ihr Ziel ist das Welfare, die Wohlfahrt des menschlichen Lebens, sofern es den vielen einzelnen Individuen zwar immanent, aber doch gemeinschaftlich ist. Um dieser Ausrichtung willen kann die Wirtschaftsordnung im letzten Entscheid nur von der Sozialethik, genauer gesagt: der Wirtschaftsethik her bestimmt werden . . . Mit anderen Worten: Die Wirtschaftsordnung als äußeres Geschehen dient der Wirtschaftsgesellschaft als Ganzem, also der in allen Gesellschaftsgliedern zu verwirklichenden Wohlfahrt.“ („Sozialethik I“, S. 137 f.)

Eine derartige Bestimmung bedeutet andererseits keine Abwertung des äußeren Gemeinwohls. Die Institutionen sind unentbehrlicher und wesentlicher Bestandteil der Verwirklichung des immanenten Gemeinwohls. Aber sie tragen ihre Sinnggebung nicht in sich selbst, sondern erhalten sie von der geistbestimmten Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft, auf die sie ausgerichtet sind.



## Offiziere und Priester

Am 17. März 1963 wurde der neue evangelische Militärpfarrer, Hans Draesner, der für die Standorte Kempten, Lindau und Altenstadt-Schongau zuständig ist, von Generalsekretär Kirchenrat Hofmann in St. Mang in Kempten in sein Amt eingeführt. Der Installation wohnten neben vielen Offizieren sowie zahlreichen weltlichen und kirchlichen Ehrengästen auch Staatsminister Strenkert, die Bundestagsabgeordneten Krug und Schmidt, der Landtagsabgeordnete Wehr, Oberbürgermeister Fischer und Landrat Riegert bei. Nach einem Bericht in der „Augsburger Allgemeinen“ vom 20. März 1963 wies der neue Militärpfarrer Draesner in seiner Predigt auf die Bedeutung hin, die der Soldatendienst für die Reifung des jungen Mannes haben könne. Er mahnte die Christen, nicht nur entsprechend ihres Wohlstandes, sondern auch gemäß ihres Christenstandes „standesgemäß“ zu leben und einander zu dienen.

Im Landhaussaal, wo sich die Ehrengäste nach dem Gottesdienst trafen, sagte Generalmajor Hess, der Befehlshaber des Wehrbereiches VI, in einer Ansprache u. a. folgendes:

- In der geteilten organisatorischen Arbeitswelt des Militärs sorgt das Gebiet
- des G 4 dafür, daß ein Soldat zum Dienst und Kampf ausgestattet und ihm diese Ausstattung erhalten wird;
  - des G 3, daß er richtig zu kämpfen lernt und richtig eingesetzt wird;
  - des G 2, daß er seinen Feind kennen und auf ihn sich einstellen lernt;
  - des G 1, daß er zum Kämpfen auch bereit ist.

Diese Bereitschaft ist eine Frage richtiger Erkenntnisse und Überzeugungen, ebenso sehr eine solche der sittlichen Einstellung und Verantwortung. Daher glauben Laien, aber auch manche militärischen Führer, die Militärseelsorge sei ein Hilfsdienst der psychologischen Rüstung, der Mitpräparierung der Wehrbereitschaft quasi durch Mobilmachung der seelischen, der religiösen Kräfte und Bindungen. Der Schluß liegt nicht fern, daß die Kirchen dann eben doch die Waffen segnen und sich den Gründen anpassen, für die der Soldat die Waffen nach den Tendenzen des Staates führen soll.

Eine derart aufgefaßte Koppelung von G 1 und Militärseelsorge ist eine unzulässige Vereinfachung und Verschaltung. Ministerialdirektor Wirmser vom Bundesverteidigungsministerium hat kürzlich in der Zeitschrift „Wehrkunde“ (Heft 3/1963) zu einem Aufsatz, der sich solcher Art auszusprechen schien, festgestellt, daß die Militärseelsorge mit dem Wiederaufbau des deutschen Militärs ganz anders bestimmt wurde, nach der ZDV 66/1 Nr. 1 nämlich so:

*Die Militärseelsorge ist der von den Kirchen geleistete, vom Staat gewünschte und unterstützte Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung des Staatsbürgers in den Streitkräften. Sie weckt, erhält und vertieft das religiöse Leben des Soldaten unter Wahrung seiner Freiwilligkeit, sie fördert dadurch Charakter und sittliche Werte und hilft so mit, jene Verantwortung zu tragen, vor die der Soldat als Waffenführender in schweren Krisen gestellt sein kann.*

Diese Mission ist in der Tat keine Aufgabe des G 1, der Seelsorger ist nicht sein Hilfsreferent. Aber sie ist eine gewichtige und wirksame Unterstützung der Erziehung und Formung des Menschen und somit ein Beitrag zum Bemühen des militärischen Führers in dessen eigenen Kategorien. Leitbild dieser Arbeit des Seelsorgers ist nicht etwas Soldatisches, sondern der christliche Mensch, wie ihn die Kirche auffaßt und aufzufassen lehrt. Ein dahin geformter Mensch kann dann auch den Tugendkodex leben, den das Soldatengesetz konzipiert hat. Es ist ein Kodex der Mannestugenden und zugleich ein Kodex des sozialen Verhaltens, für Alltag und letzten Einsatz.

Daraus ergibt sich von selbst die Forderung nach enger Zusammenarbeit von Offizier und Priester. Das scheint heute keine Schwierigkeit zu haben; und doch klingt diese Feststellung nicht ganz positiv. Gewiß — Aversionen sind weitgehend überwunden. Aber unter den Hypotheken der Vergangenheit sehen wir noch immer eine verbreitete liberale Haltung des Offiziers in religiösen Fragen. Man spricht von privater Sphäre, von Neutralität, von Toleranz und etwas ironisierend auch vom Zufall der Gesangbücher. Hier offenbart sich noch immer bei vielen mehr Indifferentismus als Liberalität. Und hier bitte ich jeden Militärpfarrer, sich auch seiner großen Kinder, der Offiziere und Unteroffiziere, anzunehmen und aktiv mitzuwirken, daß wir im militärischen Führerkorps echte, von religiösen Grundauffassungen getragene Standpunkte und nicht bloß wohlwollende Neutralitäten erleben. Das halte ich für ein recht notwendiges Apostolat. Auch über die *Familie* des Soldaten muß dieser Hebel wirken.

Henri-Pierre Simon: *Porträt eines Offiziers*. — Wunderlich-Verlag, Tübingen 1958. 200 Seiten.

Da es zu den Themen gehörte, die bei den „Winterarbeiten für Leutnante/Oberleutnante 1962/1963“ des Herrn Generalinspektors zu behandeln waren, ist das Buch „Porträt eines Offiziers“ von Henri-Pierre Simon sicher dem einen oder anderen bekannt. Es hätte aber ebenso sicher weitere Verbreitung verdient. Die Geschichte eines französischen Offiziers, der, allem äußeren Anschein nach der geborene Soldat, im Algerienkrieg in derart schwere Gewissenskonflikte gerät, daß er seinen Abschied nimmt, zeichnet mit einer beeindruckenden Intensität die heutige Situation des Offiziers. Wenngleich nie die Frage nach dem Atomkrieg aufgeworfen wird, so bietet sich doch der Vergleich unübersehbar an. Der Offizier, der mehr sein will als nur Techniker der Vernichtung, wird schon heute und in größerem Maße noch in einem Krieg mit Fragen konfrontiert, die weit mehr verlan-

gen, als nur taktisches Können. Nicht umsonst wird heute die Frage gestellt, ob und wie weit das Kriegsvölkerrecht in einem Atomkrieg noch Gültigkeit haben kann — und was ist im Kriege objektives Recht? Die Gedanken und Handlungen des Jean de Larsan, des Helden des Buches, mögen nicht allgemein verbindlich sein — sie werden jedoch jeden, der sich ernsthaft mit ihnen befaßt, zwingen, seine eigene Situation zu prüfen und sich darüber klar zu werden, wie gut und wie tief die moralische Verankerung seines soldatischen Tuns ist.

Inzwischen sind die beiden Broschüren „Leutnante heute“ und „Unteroffiziere heute“ (Harald Boldt-Verlag, Boppard 1963) erschienen, die eine Auswahl der besten Arbeiten des Freizeitwettbewerbss „Winterarbeiten 1962/63“ veröffentlichen. Hingewiesen wird besonders auf den Aufsatz „Das Berufsethos des Offiziers“ von Wolfgang Wichmann („Leutnante heute“, S. 135—156).

Jürgen Bringmann, OL

### Sind wir schlecht bezahlt?

Den Tatsachen, die Herr Kollege Pringsheim (F. A. Z. vom 13. Februar) anführt, möchte ich nicht widersprechen, obwohl schon innerhalb der Medizinischen Fakultät die kräftigsten Unterschiede zu verzeichnen sind, sofern es sich um Kliniker mit einer Privatstation oder um Nichtkliniker handelt. Wenn ich ihm trotzdem nicht ganz zu folgen vermag, so liegt das an der Besorgnis, mit der ich schon seit langem die Gedankenwege verfolge, die bei der Argumentation um die gerechte Abmessung von Löhnen und Gehältern angewendet werden: Man stellt bei irgend jemandem fest, daß es einem anderen wesentlich besser geht, und erwartet auf Grund der *Justitia distributiva*, daß daraufhin die eigenen Verhältnisse entsprechend verbessert oder, wie man heute so schön sagt, „angehoben“ werden. Warum argumentiert eigentlich niemand umgekehrt, damit, daß es jemand anderem wesentlich schlechter geht und er selbst deshalb aus den gleichen Gründen der ausgleichenden Gerechtigkeit gekürzt werden müßte?

Daß nur jenes Argument, nicht aber dieses angewendet wird, liegt ausschließlich an der menschlichen Verfassung, die in jeder Gestalt zur Egozentrik neigt. Soviel sich aber die Menschheit auf ihren Fortschritt und also auch auf die ständigen Verbesserungen zugute hält, sie übersieht dabei doch, wie kurzschlüssig eine solche Argumentation ist und wie gefährlich in ihren Folgen.

Kurzschlüssig, weil man doch erkennen sollte, daß sich im Grunde alles mit allem vergleichen läßt und daß es nur auf die Auswahl der Gegenbilder ankommt, um die eigene Schlechterstellung in leuchtenden Farben plausibel zu machen. Gefährlich aber deshalb, weil die Argumentation des einen sofort die Argumentation des anderen nach sich zieht und daraus eine unablässige Kletterei entsteht, die schließlich das Sozialprodukt löchrig und am Ende sogar wertlos machen muß. Ehe ich mich aber an der fortschreitenden Aushöhlung der Mark, die ich in meinen eigenen Händen halte, beteilige, erkläre ich lieber mit Nachdruck, daß ich genug zum Leben habe, daß meine Kinder immer satt werden, daß ich sie jedem gewünschten Beruf schon wegen der großzügigen Nachlässe meiner Universitätsverwaltung zuführen kann und daß ich jedes Buch, das ich mir nicht selbst anschaffen kann, in der Bibliothek meiner Universität in kürzester Zeit erhalte. Ich erkläre ferner, daß ich auf Reisen selbstverständlich die Speisekarte nach dem billigsten Menü studiere, daß dies aber mein Selbstbewußtsein in keiner Weise berührt. Ich denke dabei an Albert Schweitzer, der auf die Frage, warum er dritter Klasse fahre, zur Antwort gab, er tue dies, weil es keine vierte Klasse mehr gebe. Ich weiß längst, daß ein Fernlastfahrer manchmal mehr verdient als ich; ich kenne den Verdienst der industriellen Vertreter im Zwischenhandel und das Einkommen der Direktoren in der Wirt-

schaft, das gelegentlich zehnmal höher ist als das meine. Was meine Tätigkeit wert ist, ergibt sich aus dem kulturellen Status meines Vaterlandes und hindert mich nicht, mit einem Fernlastfahrer in aller Unbefangenheit zu verkehren. Meine Meinung von einem industriellen Direktor mit 200 000 DM jährlich hängt allein davon ab, was er mit seinem Geld anfängt. Ich sehe völlig davon ab, auch nur annähernd gleiche Voraussetzungen finanzieller Art zu beanspruchen mit der Begründung, daß meine Arbeit ebenso wichtig sei.

Trotz allem will ich, wie gesagt, Herrn Kollegen Pringsheim nicht widersprechen. Vor allem sein Argument, daß die Hochschulen Deutschlands bei der Gewinnung junger Kräfte mit den Hochschulen anderer Länder konkurrenzfähig bleiben müßten, besteht zu Recht. Die Parlamentsdebatte, die das Bewußtsein schwerwiegender Versäumnisse im Hochschulwesen eben erst verlegen genug umschrieben hat, zeigt die Hilflosigkeit, in der wir uns bewegen. Dem Hochschullehrer aber fällt wie eh und je auch heute eine besondere Aufgabe zu, die weit über sein eigenes Fachgebiet hinausgeht: einen allgemeinen Trend nicht nur in seiner Kurzschlüssigkeit und Gefährlichkeit zu entlarven, sondern sich ihm auch nach Kräften herzhafte entgegenzustellen.

*Prof. Dr. Herbert Krimm, Heidelberg  
(F. A. Z., 2. 3. 63)*

## Dienen und Verdienen

In der Abgeschiedenheit der Senne bei Paderborn geschieht alle vier Wochen genau das, was für die Jugendfunktio-

näre der Verbände und Parteien bis heute noch ein Wunschtraum geblieben ist. Da kommen junge Leute, Studenten und Schüler, zu Hunderten zusammen, um sich informieren zu lassen und anschließend unverblümt ihre Meinung zu sagen. Niemand hat sie organisiert, niemand hat sie umworben. Und gerade deshalb kommen sie in solchen Scharen zu den unverbindlichen Wochenendseminaren der Bielefelder „Neuen Gesellschaft“, daß es sich die prominentesten Politiker und Wissenschaftler bereits zur Ehre anrechnen, diesem ebenso kritischen wie saloppen Forum Rede und Antwort zu stehen. Die NRZ war am letzten Wochenende dabei, als um „Dienen und Verdienen“ gesprochen und gestritten wurde.

Sie kamen in Omnibussen, per Moped, zu Fuß sogar oder in Papas Mercedes. Sie kamen aus allen Oberstufenklassen in Ostwestfalen und aus den Hörsälen von Münster bis Detmold. Eingeladen hatte sie nur ein bescheidener Zettel, von den jeweiligen Schülermitverwaltungen ans jeweilige Schwarze Brett geheftet. Darauf stand, daß die „Neue Gesellschaft“ im Jugendfreizeitheim Neuland im entlegenen Sennewinkel bei Paderborn ihr 15. Wochenend-Seminar veranstaltet. Thema: Dienen und Verdienen in unserer Gesellschaft.

Abends, so hieß es noch, werde das Düsseldorfer Schülerkabarett „Die Pampelmusen“ gastieren und anschließend spiele eine Schüler-Jazzband zwei Stunden zum Tanz. Über tausend junge Leute zwischen 16 und 20 — fast so viele Mädchen wie Jungen — fanden, das sei Grund genug, auf ein privates Wochenende zu verzichten. Aber nur für die Hälfte war Platz im „Neuland“. Jeder Referenten-Auftritt ist hier harte



Arbeit und vom Risiko ungehemmter Kritik umlauert. „Es gibt keine Hausordnung und keinen großartigen Tagungsvorstand. Es gibt nur einen Umgangsstil wie auf dem Sportplatz: Respekt vor der Person, aber hart in der Sache!“ So sieht der Geschäftsführer der „Neuen Gesellschaft“, Alois Hüser, dieses Publikum. „Und so sind sie auch in der Schule!“ sagen die Studienräte Kinder und Hilgemann, die für dieses Seminar verantwortlich sind, ohne es merken zu lassen oder gar mit Hilfe eines Vorstandstisches zu zeigen.

Die erste Kritik dieses Wochenendes, die ihren Weg gewiß bis nach Bonn finden wird, gilt dem geplanten Sozialdienst der weiblichen Jugend. Väterlich, ein bißchen altväterlich versuchte Ministerialrat Dr. Nachtwey, der Leiter der staatsbürgerlichen Bildungsstelle in NRW, darzustellen, daß der Gesetzgeber den jungen Mädchen wieder die Chance geben wolle, sich in Gemeinsinn und angewandter Nächstenliebe zu üben. Das sei der Sinn des freiwilligen Sozialdienstes in einem Pflegeberuf.

Und das sind die Fragen, die dem Ministerialrat von den Mädchen im Saal prompt entgegengesetzt werden: „Sozialdienst ist eine gute Sache. Aber warum sollen die Mädchen nicht angemessen dafür bezahlt werden? Warum wird das Opfer so hoch geschraubt?“

Dr. Nachtwey: „Wer nur fragt, was eine Sache einbringt, der ist im Grunde ein armer Deubel.“

Beifall und Zischen im Saal.

Sie wehren sich nicht gegen das Dienen. Aber sie sind mißtrauisch dem Pathos gegenüber, besonders wenn es in Gesetzesparagrafen gefaßt ist.

Ein junger Mann spricht den Verdacht der meisten im Saal offen aus: „Soll der freiwillige Sozialdienst vielleicht die Lücke stopfen, die eine schlechte Sozialpolitik offengelassen hat? Wenn die Krankenschwestern und die anderen pflegerischen Berufe nicht so schlecht bezahlt und allgemein unterbewertet würden, dann brauchte man doch nicht um Freiwillige zu betteln.“

Sie wollen keine Geschenke, aber sie wollen für das Schlagwort „Idealismus“, das sie, die Kinder gebrannter Väter, sofort mißtrauisch macht, auch nichts verschenken. Vielleicht markieren sie ihre Nüchternheit manchmal ein bißchen trotzig. Vielleicht aber sind sie den Vätern auch schon weit voraus im Gespür für die neue Art des Dienens, die ihnen der Soziologe Dr. Tartler unter großem Beifall erläutert: „Die Opferbereitschaft zum Dienen ist nicht geringer geworden. Aber die alten Begriffe gelten nicht mehr. Dienen hat heute nur dann einen Sinn, wenn es aus der Einsicht des Notwendigen heraus geschieht.“

Und das wollen sie ganz genau wissen: „Ist der Dienst, der von mir erwartet wird, notwendig? Oder will da wieder einer ein Geschäft auf meine Kosten machen?“

Darum ist Winfried Böll, der Sonderreferent des Entwicklungsministers Scheel, der Held dieses Wochenendes in Neuland. Selber noch ein Dreißiger, stellt Böll das geplante deutsche Friedenskorps für den freiwilligen Hilfsdienst so vor: „Überlegt es euch dreimal, ehe ihr eine solche harte Sache anfaßt! Ich weiß wohl, immer wenn etwas nicht richtig läuft, ist man schnell bereit, sich an die Jugend zu wenden. Und ich selber schrecke vor den Wor-

ten zurück, die dann gleich da sind: Opferbereitschaft, Idealismus, Begeisterung ..."

Da trampeln und klatschen sie. Der weiß, was sie fürchten.

Aber dann gibt Böll auch offen zu, daß die Sache der deutschen Entwicklungshilfe wirklich noch nicht gut laufe, daß man hoffe, sie mit dem freiwilligen Hilfsdienst „Helfen und lernen in Übersee“ besser machen zu können, vor allem im Verständnis von Volk zu Volk und von Mensch zu Mensch.

Das sehen sie ein und können nicht genug hören von möglichen Chancen und notwendigen Voraussetzungen, um mitzumachen. Ihre Antwort ist in Bonn schon aktenkundig: 6000 Bewerbungen liegen für den freiwilligen Entwicklungshilfsdienst bereits vor, noch ehe er gegründet ist.

Und das lernten die Lehrer in Neuland von den Schülern: Die Bereitschaft zum

Dienen ist noch da. Nur nüchterner ist sie geworden — und ehrlicher.

*Hans-Joachim Langner*  
(NRZ an Rhein und Ruhr, 21. 5. 63)

## Doktorarbeit mit 71

Im Alter von einundsiebzig Jahren promovierte der Benediktinerpater Augustinus Thiele an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München. Seine Doktorarbeit hat das Thema „Himmerot und Echternach — Beispiele benediktinischer und zisterziensischer Wirtschaftsführung im 12. und 13. Jahrhundert“. Thiele hatte als *Berufsoffizier* an beiden Weltkriegen teilgenommen und war von 1924 bis 1946 Generaldirektor der Köln-Düsseldorfer-Rheinschiffahrt. Danach trat er in den Benediktinerorden, Abtei Neresheim, ein.

(*Münchener Merkur*, 23. 8. 1963)

## BRIEFE VON DRAUSSEN

### Gegen den Strom schwimmen!

HANDORF, Oktober 1963

Es wird zur Zeit, zweifellos mit einer gewissen Berechtigung, von allen Seiten lautstark über den Mißbrauch der Organe der öffentlichen Meinungsbildung gejammert. Dieser Mißbrauch betrifft nicht nur die Bundeswehr — man denke nur an die vielfach unsachlichen Meldungen über Schikane, „Todesmärsche“ usw. — sondern in gleicher Weise unsere ganze freiheitliche Grundordnung („Abhörpsychose“) oder auch moralische Entgleisungen, die mit Freude breitgewalzt werden. Dabei gelangt man bei der Vielfältigkeit des hier Gebotenen leicht zu dem — teilweise sicher beabsichtigten — Schluß, hier handele es sich nicht um einmalige Vorfälle, sondern um „die typische Haltung in der Bundeswehr“ — „die üblichen Methoden der Politiker“ — „die Moral der heutigen Zeit“. Steter Tropfen höhlt ja bekanntlich den Stein, und ein Dementi auf der dritten Seite löscht die Schlagzeile vom Vortag nicht aus.

Was tun wir? Lassen wir uns selbst nicht manchmal zu leicht vor diesen Karren spannen? „Wo Rauch ist, ist auch Feuer“ — „Schließlich können die ja auch nichts schreiben, was nicht stimmt“ — alles schöne, oft gehörte (und gebrauchte?) Kommentare. Wer tritt schon einmal dagegen auf, wer sagt einmal, daß es sich hier, wenn

nicht um Verdrehungen, so doch mindestens um eine Auslese des Negativen handelt? „Good news ist no news“ („Eine gute Nachricht ist keine Nachricht“), sagt man in Amerika. Sollten wir nicht einmal versuchen, hier die Maßstäbe geradezurücken, zu sagen, daß diese Dinge sehr häufig eben die Ausnahme und nicht die Regel sind, daß die weit überwiegende Mehrzahl der Vorgesetzten anständig und nicht sadistisch sind, daß 98 Prozent der Politiker gewissenhaft und nicht korrupt oder ungesetzlich handeln, daß auch 98 Prozent unserer Mitbürger keine Playboys oder Callgirls sind?

Wir haben so viele Möglichkeiten. Warum schreiben wir nicht Leserbriefe an die Zeitungen — warum nicht Proteste ans Fernsehen? Wir jammern viel zu viel über unsere Machtlosigkeit, die Dinge zu ändern. Wenn wir alle stattdessen etwas Überlegtes unternähmen, dann hätten wir bald auch weniger Grund zum Jammern.

Jürgen Bringmann, OL

### Wo sind die „andern“?

MÜRNIK, November 1963

... Zu gelegentlicher Mitarbeit bin ich — wie Sie sehen — selbstverständlich bereit. Ich lege zwei Stücke für „Wir berichten“ und für „Briefe von Draußen“ bei. Leider erhielt ich keine Zusage von anderen Mitarbeitern aus dem Wehrbereich I. — Ich hoffe, daß es Ihnen noch gut geht.

Ihr Franz Schleck, KKpt.

## Noch „ohne uns“!

MÜRNIK, November 1963

Drei katholische Gotteshäuser sind zur Zeit im Gebiet Flensburg im Bau: die St.-Laurentius-Kirche in Glücksborg, die St.-Michaels-Kirche in Flensburg-Weiche und die St.-Martins-Kirche in Tarp. In Glücksborg wurde am 18., in Weiche am 26. September Richtfest gefeiert. Die entstehenden Kirchen haben ihre Bedeutung nicht nur für die Zivilgemeinden, sondern mehr noch für die dortigen Garnisonen. Dem Patron der Militär-Kirchengemeinde Flensburg, St. Michael, wird auch das vor der Fertigstellung stehende Gotteshaus in Weiche geweiht.

Leider fehlen bisher die in Aussicht gestellten Zuschüsse des Militär-Bischöflichen Amtes. Infolgedessen macht die Finanzierung erhebliche Schwierigkeiten. In Weiche mußte man deshalb zunächst auf die Errichtung des Turmes verzichten. Es ist zu hoffen, daß der Engpaß bald überwunden ist. Dies um so mehr, als man in Flensburg auch auf Zuschüsse für einen Kindergarten hofft, der in Mürnik für die Kinder von Zivil- und Militär-Gemeinde errichtet werden soll.

*Franz Schleck, KKpt.*

## Links-Rechts

KOBLENZ, Dezember 1963

Am 15. und 16. November 1963 fand in der Kommende zu Dortmund eine Tagung statt zum Thema „Haben wir kapituliert“? Da die Kommendegespräche offene, jedem Interessierten zugängliche Tagungen sind, erstreckte sich der Kreis der sechzig Teilnehmer

vom Gymnasiasten, Studenten und Jugendlichen, der in der Pfarr- und Dekanatsarbeit steht, über mittlere Beamte bis zu Lehrern, freiberuflichen Akademikern und jungen Theologen.

In einem Einleitungsreferat erläuterte Dr. Patt, Theologe und Rektor der Kommende, den Begriff „Links“. In seiner ethischen Qualität stehe dieser Begriff für eine verschwommene Idee universeller menschlicher Solidarität. Seine Schwäche sei, daß er nicht ein primäres, sondern immer ein reaktives Verhalten kennzeichne.

Die nachfolgende Diskussion konkretisierte sich auf die Fragestellung: Bedeutet Links im Zusammenhang mit dem Katholizismus eine Abwertung, oder sind „Links“ und „Rechts“ notwendige Spannungspole auch in der Kirche.

Das zweite Referat „Haben wir kapituliert?“ hielt Herr Schwarz, ehemaliger Theologiestudent, jetzt Redakteur der „Ruhr-Nachrichten“. Er widerspricht in mancher Beziehung Patt. Der Links-Katholik, so sagt er, wendet sich gegen den Traditionalismus und Konservatismus in der Kirche. Er habe das Charisma des Propheten und eine legitime theologische Position, sofern seine Kritik die Glaubenswahrheiten nicht antastet und durch die Liebe zur Kirche motiviert wird. „Links“ sei eine Haltung, die sich jeweils dann realisiere, wenn das prophetische Charisma gegen das „Amt“ laut werde. Für das Charisma des Laien, das als solches anerkannt wurde, schlug man den Begriff „Zeugen“ vor, da das Wort „Links“ zu stark belastet sei. Es ergab sich aber, daß der Alternativ-Begriff „Nicht-Zeuge“ die konservative „Rechts“-Position in der Kirche in un-

zulässiger Weise abwertet. Dann setzte sich Schwarz mit der Broschüre „Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus“ von Carl Amery auseinander und mit seiner provozierenden These, der deutsche „Milieukatholizismus“, insbesondere die Militärseelsorge, habe vor der christlichen Botschaft kapituliert. Die offizielle Reaktion der Kirche auf die „Kritik von links“ — (die Unfähigkeit, Kritik zu verstehen, die Angst, in der Kritik subjektiv gute Motive und objektive Berechtigung zu sehen, und die Unwilligkeit zur sachlichen Auseinandersetzung) — scheine Amery recht zu geben. Andererseits sei Amerys Begriff vom deutschen Katholizismus falsch. Außer dem „Milieu“ gehören auch die nonkonformistischen Katholiken dazu. Der deutsche Katholizismus tendiere zu einem Neben- und Gegeneinander der verschiedenen Gruppen; insofern habe er nicht kapituliert. — Ferner warf Schwarz Amery vor, er setze der Geschlossenheit des Milieus nicht Offen-

heit, sondern eine Gegen-Ideologie gegenüber.

In der anschließenden Diskussion wurde die Frage gestellt, ob die Kirche ihren Auftrag, die christliche Botschaft zu bezeugen, heute noch verwirkliche. Das „Zeugen“, so wurde gefordert, müsse den Vorrang vor dem „Lehren“ haben. Die Verkündigung solle den Indikativ („ihr seid in Christus“) stärker betonen als den Imperativ („Ihr sollt“). Ein Miteinander zwischen Klerus und Laie, zwischen Hierarchie und Gottesvolk, sei erforderlich, damit die Laien mündig, d. h. zur Zeugenschaft fähig werden könnten.

Die Ergebnislosigkeit der Diskussion unterstreicht erneut die Notwendigkeit, daß sich Offiziere und Seelsorger mit den Thesen Amerys auseinandersetzen, zumal diese nicht ohne publizistischen Erfolg die Möglichkeit eines christlichen Verständnisses des Soldatentums bestreiten.

Hans C. Siemer



**Herausgeber:** Königsteiner Offizierkreise in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt, Bonn.

**Redaktion:** Leo Ernesti (Hptm.), Helmut Ibach (Ob.-Reg.-Rat, Dr. habil.), Helmut Korn (Major, Dr.), Wilhelm Lehmkämpfer (Major), Hans C. Siemer (Dozent, Dr.), Hubert Walitschek (Oberstlt. i. G.).

**Zuschriften:** Dr. habil. Helmut Ibach, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Koblenzer Str. 117a.

**Druck und graphische Gestaltung:** Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstr. 1.

---

*Der „Königsteiner Offizier-Kreis“ ist eine Gemeinschaft katholischer Offiziere, die in Arbeitsgruppen und durch Veranstaltungen auf verschiedenen Ebenen in Zusammenarbeit mit ihren Militärgeistlichen zu einer verantwortlichen Lebensführung sowie zur Selbstbesinnung auf Beruf und Auftrag des Offiziers aus der Sicht des katholischen Glaubens beitragen.*

## Akademie-Arbeit

Koblenz, August 1963 — „Die politische und geistige Situation unseres Volkes“, „Die religiöse Problematik unserer Zeit“ und „Resignation oder Hoffnung“ waren die Leitthemen einer dreitägigen Akademietagung, die vom katholischen Wehrbereichsdekan IV in Verbindung mit dem Königsteiner Offizierkreis im Wehrbereich IV im Juli 1963 in Königstein abgehalten wurde. Professor von der Heydte (Würzburg) versuchte unter den Gesichtspunkten „Unbewältigte Vergangenheit; Unfähigkeit, neue Ideale zu prägen; Unbehagen im politischen Raum; Sicherheitsdenken“ einen Aufriß unserer gegenwärtigen politisch-geistigen Situation. Mit diesem so gewonnenen Zeitpanorama ist der Offizier als Ausbilder, Erzieher und Führer täglich konfrontiert. Daraus ergeben sich bestimmte Konsequenzen für den Truppenalltag. Gerade heute gründet das zeitlose Leitbild des Offiziers im „Offizium“, was mehr bedeutet als Erfüllung der Tagespflicht. Übernahme von Verantwortung im Wagnis der Freiheit bedarf des beispielhaften Verhaltens, um glaubhaft zu sein und tragfähig zu bleiben.

Dozent P. Dr. S i e m e r O. P. (Koblenz) sprach über das Phänomen des Religiösen in unserer Zeit. An der Person und an der Welt des heiligen Augustinus leuchtete der Referent den möglichen innerweltlichen Pessimismus und den im Glauben begründeten Realismus aus.

Der Glaube ist zwar ein innerweltliches Risiko, das ein Ja ohne Gründe fordert und keine Sicherheit gibt, im Siegesrausch leben zu können. Die elementaren Fragestellungen des Menschen bleiben durch Technik, Wissenschaft und Kultur ohne letzte Antwort, weil die innerweltliche Ordnung nur vordergründig sein kann. Erst im Wagnis des Glaubens, der Nachfolge des Herrn ist, wird der Weg offen, durch Not und Leid zum Ostermorgen zu gelangen.

Domkapitular S c h m i t z (Trier) faßte gleichsam alle Überlegungen, Aussprachen und Gespräche zusammen. Der getaufte und gefirmte Mensch ist Glied am fortlebenden Christus. Er ist erlöster Mensch und Mitwirkender in der Gemeinschaft des Erlösten. So trägt der Christ auch Mitverantwortung. In jedem Raum, in dem Christen leben und wirken, muß seine Bewährung erkennbar sein. Glauben im Leben und Leben aus dem Glauben müssen verwirklicht werden. In Familie, Beruf und Welt muß der Christ für sich und den Mitmenschen die Last Gottes mittragen. Laienapostolat ist nicht Forderung, sondern Dienst. Unsere Hoffnung ist dann berechtigt, wenn sich der Christ in der Mitverantwortung für das Heil der Welt bewährt.

Oberfeldarzt Dr. S c h m i t t (Koblenz) führte in seinem Referat über die Geburtenregelung in einen praktisch bedeutsamen Problemkreis. Hier bleibt die Orientierung an der sittlichen und heilsgeschichtlichen Bindung unabding-

bar. Es können nur Positionslampen aufgesteckt werden, die die Eigenverantwortlichkeit nicht aufheben. Ein moralisches Alibi ist dort nicht zu erwarten, wo der Sinn der Ehe in Frage gestellt wird. Die biologischen Möglichkeiten sind eine sittlich erlaubte Hilfe, die aber auch ihre ethische Normierung behält. (Vgl. dazu den Aufsatz „Schwangerschafts-Unterbrechung oder Schwangerschafts-Vernichtung?“ in „Militärseelsorge“, 5. Jahrgang, Heft 1/2, Juli 1963, Seite 36 bis 39.)

Oberstabsarzt Dr. Paul, Sprecher des Königsteiner Offizierkreises im Wehrbereich IV und Tagungsleiter, gab in einem Einleitungsreferat zur Tagung den 25 Offizieren einen Überblick über Entstehung, Entwicklung und Zielsetzung des Kreises. Am Wortlaut der „Königsteiner Ordnung 1963“ wurden die Punkte anvisiert, auf die es bei der Verwirklichung ankommt. In der Diskussion wurden konkrete Vorstellungen der Basisverbreiterung und Mitarbeit in der soldatischen Pfarrfamilie entwickelt. Die offene Gemeinschaft katholischer Offiziere im Königsteiner Offizierkreis will dynamisches Element geistiger Haltung und des Bekenntnisses sein.

Die geistliche Leitung der Akademietagung lag bei Wehrbereichsdekan IV P. Ubald Brygier und Militärpfarrer Pauken, die durch eine Einleitungsansprache und durch morgendliche Homilien beim heiligen Opfer den „roten Faden“ abgaben. Eine Meßfeier im byzantinischen Ritus war abschließendes Erlebnis der Tage, die — so war es der Wunsch aller Teilnehmer — zur gegebenen Zeit auch anderen Kameraden vermittelt werden sollte.

Ludwig H. Schmitt

## 9 Thesen — 12 Aufgaben

Bonn, Oktober 1963 — In der ersten Oktoberwoche 1963 fand im „Haus der Begegnung“ zu Königstein im Taunus die Jahreskonferenz der hauptamtlichen katholischen Militärgeistlichen statt. Der Sprecher des Führungskreises des Königsteiner Offizierkreises und der Wehrbereichssprecher IV waren dazu eingeladen. Sie hatten Gelegenheit, in persönlichen Gesprächen mit vielen Militärgeistlichen Sorgen unserer Gemeinschaft zu erörtern und in einer Podiumsdiskussion vor dem Plenum die „Königsteiner Ordnung 1963“ sowie das Programm unserer Winterarbeit zu erläutern.

Die folgenden „9 Thesen“ und „12 Aufgaben“ wurden dabei als Arbeitsunterlagen ausgehändigt. Beide Zusammenstellungen sollen anregen, die „Königsteiner Ordnung 1963“ zu durchdenken, und für die Winterarbeit 1963/64 Hinweise geben.

\*

### Die Thesen

1. Der Königsteiner Offizierkreis lebt aus der Initiative und Tüchtigkeit seiner Angehörigen, der Einsatzfreudigkeit seiner Sprecher und der engen Partnerschaft mit den Militärgeistlichen im Sinne des Laienapostolates, und zwar des persönlichen Apostolates wie auch des Gruppenapostolates.
2. Der Königsteiner Offizierkreis wächst mit der religiösen Substanz und dem Kirchenbewußtsein seiner Angehörigen.
3. Die Arbeitsgemeinschaften des Königsteiner Offizierkreises sind so viel wert wie ihre Veranstaltungen.

4. Je klarer die Eigenart der Arbeitsgruppen und ihre Willensäußerungen ausgeprägt sind, desto dynamischer und überzeugender kann der Königsteiner Offizierkreis als Ganzes wirken.

5. Die „Königsteiner Ordnung 1963“ festigt in dem Maße den Königsteiner Offizierkreis, in dem sie frei, freiwillig und nach den örtlichen Voraussetzungen verwirklicht wird.

6. Die „Königsteiner Offizierbriefe“ erfüllen ihre Aufgabe als verbindendes zentrales Organ, wenn sie durch lebendige Mitarbeit gestaltet, Verantwortungsbewußt verteilt und sorgfältig gelesen werden.

7. Der Königsteiner Offizierkreis kann aus elementaren Gründen nicht darauf verzichten, in der Bundeswehr und zumindest in der katholischen Öffentlichkeit bekannt und anerkannt zu werden.

8. Der Königsteiner Offizierkreis bewährt sich vor der gesamten Öffentlichkeit durch das Bekenntnis und das Eintreten seiner Angehörigen für christliche Maximen in Beruf und Umwelt.

9. Die Vitalität des Königsteiner Offizierkreises erweist sich durch seine Anziehungskraft auf junge Offiziere, durch seine Verbreitung unter den Reserveoffizieren und durch sein Engagement als Partner der übrigen katholischen Gemeinschaften.

\*

### Die Aufgaben

1. Vertiefung des Jahresthemas 1963 „Unser Verhältnis zur Macht“ · Themenvorschläge:

a) „Macht im Dienste des Friedens“ (Enzyklika „Pacem in terris“);

b) „Macht über die ‚Seele‘“ (Weltanschauung — PsK/PsR);

c) „Macht nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift“;

d) „Macht und Verantwortung des Vaters“ (Machtverhältnis in der Familie);

e) „Vom rechten Gebrauch der anvertrauten Macht im militärischen Dienst“;

f) „Die Macht im Staate und in der Öffentlichkeit“;

g) „Macht als Ordnungsfaktor in unserer Gesellschaft“ (Enzyklika „Mater et magistra“);

h) „Einfluß als Macht“.

Ziel:

a) Alle Angehörigen des Königsteiner Offizierkreises mit dem Jahresthema bekanntmachen sowie einige wesentliche und einprägsame Erkenntnisse für die persönliche Lebensführung vermitteln;

b) durch wenige, aber qualifizierte Veranstaltungen Ansprechkreise bilden.

2. Vorbereitung des Jahresthemas 1964 (wird im Königsteiner Offizierbrief Nr. 9 angekündigt) und der „5. Königsteiner Woche der Besinnung“ ab Februar 1964.

3. Religiöse Vertiefung durch Offiziers-exerzitien oder ersatzweise durch Wochenendtagungen auf örtlicher oder regionaler Ebene. Methode: Geistliche Gespräche in lockerer, geselliger Form.

4. Gemeinsamer Empfang der heiligen Osterkommunion am Palmsonntag während eines festlichen Militärgottesdienstes (mit anschließender Agape), dabei ohne besondere Zeremonie Vollzug der religiösen Entscheidung, die die Zugehörigkeit zum Königsteiner Offizier-

kreis begründet. Osterzettel mit Leitgedanke und Gebet des Königsteiner Offizierkreises wird rechtzeitig ausgeliefert.

5. Jede Arbeitsgruppe veranstaltet eine gesellige Veranstaltung, zu der Familienangehörige und Freunde eingeladen werden.

6. Bildung neuer Arbeitsgruppen, gegebenenfalls auf regionaler Ebene, durch Anstöße seitens der Militärgesellschaften, der Wehrbereichssprecher oder benachbarter Arbeitsgruppen.

7. Neubestellung oder Bestätigung der Sprecher in allen Arbeitsgruppen.

8. Aufgabenteilung in allen Arbeitsgruppen unter Leitung des Sprechers, dabei Heranziehung junger Offiziere.

9. Jede Arbeitsgruppe bemüht sich um persönliche Verbindung mit mindestens drei jungen Offizieren der Reserve.

10. Jede Arbeitsgruppe liefert mindestens einen Beitrag für die nächsten „Königsteiner Offizierbriefe“.

11. Jeder Angehörige des Königsteiner Offizierkreises unterrichtet seinen militärischen Vorgesetzten in geeigneter Form und bei passender Gelegenheit im persönlichen Gespräch über Wesen und Aufgaben des Kreises.

12. Jede Arbeitsgruppe knüpft den Kontakt zu einer katholischen Gemeinschaft am Standort.

*Helmut Korn*

## Wachablösung

*Bonn, Oktober 1963* — Der Königsteiner Offizierkreis Bonn wählte im Oktober Major Fettweis zum Nachfolger von Oberfeldarzt Dr. Redepennig als

Sprecher. Der Kreis will seine Winterarbeit auf die Vertiefung des religiösen Wissens ausrichten. *H. K.*

## Mitfreude

*Bonn, November 1963* — Wir gratulieren unserem Hochwürdigsten Herrn Militärgeneralvikar Dr. Gritz zur Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten und unserem Hochwürdigsten Herrn Militärdekan Schneider, Militärbischofsamt, zur Ernennung zum Prälaten. Beide „Beförderungen“ erfolgten im November. *H. K.*

## Aus dem Wehrbereich I

*Bonn, November 1963* — Während des traditionellen *Einkehrtages* für Offiziere des Wehrbereichs I in Nülschau am Buß- und Betttag wurde Kapitän zur See Dr. Flachsenberg zum neuen Sprecher des Königsteiner Offizierkreises im Wehrbereich I gewählt. Der bisherige Wehrbereichssprecher, Korvettenkapitän Rächner, davor einiger Zeit nach Bonn versetzt wurde, gehört weiterhin dem Führungskreis als Verantwortlicher für organisatorische und finanzielle Fragen an. *H. K.*

## Einkehrtag in Laach

*Koblenz, November 1963* — Die Winterarbeit des Königsteiner Offizierkreises im Wehrbereich IV wurde durch einen Einkehrtag für Offiziere und ihre Ehefrauen am 9. und 10. November im Kloster Maria Laach eingeleitet. Wehrbereichsdekan P. Ubold Brygier O.F.M. Cap. und der Wehrbereichssprecher hatten dazu eingeladen. Es kamen 22



Offiziere; 8 hatten ihre Ehefrauen mitgebracht. Diese neue Form religiöser Besinnung verwirklichte einen Grundsatz unserer Gemeinschaft, nämlich die Pflege christlichen Familienlebens, in einer beispielhaften Weise. Die Neuerung wurde von allen Teilnehmern begrüßt und gab dem Einkehrtag eine besondere Note. Leutnante baten darum, beim nächsten Mal ihre Bräute mitbringen zu dürfen.

Die Stille des klösterlichen Bezirks und die herbstliche Landschaft ringsum schenkten ein Fluidum, das auf das religiöse Erlebnis einstimmte. Nach einer feierlichen Vesper in der Klosterkirche begannen die Vorträge. Militärdekan Msgr. Steger vom Katholischen Militärbischofsamt, in Art und Wort ein unverkennbarer Schwabe, fesselte seine Zuhörer. Seine Gedanken und Formulierungen zu den Themen des Einkehrtages — „Die Ehe“, „Eine Weltanschauung aus dem Vater unser“ und „Über das rechte Beten“ — fanden ein starkes Echo. Wir verspürten in der Gesamtschau etwas von der Fülle der Kraft der Kirche, die sich gerade jetzt, im Zeichen des Konzils, offenbart.

Msgr. Steger sagte viel Beruhigendes zum Thema „Zehn Jahre nach der Hochzeit“ und viel Aufrüttelndes zur Bewährung im Beruf. Einige Gedanken seien wiedergegeben, die wegen ihrer Einfachheit besonders im Gedächtnis haften: „Christus stellt Forderungen, gibt aber auch die Kraft, sie zu erfüllen. —

Auch die Keuschheit ist eine Tugend, zu der wir unterwegs sind. — Bei der Gewissensforschung über die Ehe ist die Frage der Reinheit nicht die erste und einzige; die Gewissensforschung muß sich vielmehr auch erstrecken auf die

Sorge für die Erziehung der Kinder, auf die Ritterlichkeit gegenüber der Frau, auf das gemeinsame religiöse Leben. — Die Ehe kann der Mann vom Beruf her, die Frau vom Kind her kaputt machen. — Kindergeschrei ist auch ein Gesangbuchvers. — Viele geschlechtliche Entgleisungen kommen aus dem Mangel an Freude. — Die Liebe beginnt mit einem feinen Piono und will sich bis zur Hochzeit zu einem Fortissimo steigern; man muß es verstehen, das Crescendo über die ganze Brautzeit zu verteilen. — Gott ist Vater, nicht Großvater und kein Stiefvater. — In unserer Zeit wird viel Wissen und wenig Weisheit vermittelt. — Nicht unsere religiöse Gesinnung überzeugt, sondern unsere Nächstenliebe in der praktischen Anwendung. — Achte jedermanns Überzeugung, die deinige aber liebe. — Wer recht zu beten weiß, weiß auch recht zu leben. — Das Gebet ist keine Versicherungspolice. — Das Einzige, was im Gebet zählt, ist das Maß an Liebe, das in ihm steckt. — Die Gebetsgemeinschaft ist die innigste Gemeinschaft, die es gibt.“  
*Lothar Proksch*

## Werkwoche

Bonn, Dezember 1963 — An der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg fand vom 2. bis 4. Dezember eine Werkwoche für katholische Offiziere statt, gemeinsam veranstaltet vom Wehrbereichsdekan III, der Akademie und dem Königsteiner Offizierkreis im Wehrbereich III. Das Thema der Werkwoche „Das Wesen der Kirche und ihr Auftrag heute“ griff die aktuelle Frage auf, die gegenwärtig eine breite Öffentlichkeit bewegt. Es ging um die Verantwortung des Offiziers, der sich seiner Kirche lebendig verbunden weiß und als Christ

seinen militärischen Auftrag zu erfüllen bereit ist. Ausführlich wurden die Aufgaben erörtert, die der Königsteiner Offizierkreis mit seinen Arbeitsgruppen im Sinne des Laienapostolates und als Dienst an der Gemeinschaft aller Soldaten erfüllen will.

H. K.

## Bei St. Michael zu Gast

*Mürwick, Dezember 1963* — Die Feiern zum Patronatsfest der Militär-Kirchengemeinde St. Michael in Flensburg sind inzwischen bereits zur Tradition geworden. Begangen wurde das Fest auch in diesem Jahr am Sonntag, dem 29. September, durch einen feierlichen Gottesdienst am Vormittag und ein geselliges Beisammensein der Pfarrfamilie am Abend. Zu dem von Oberpfarrer Bontenbroich gehaltenen Festgottesdienst hatte sich eine stattliche Gemeinde eingefunden. Für die Ausgestaltung der gottesdienstlichen Handlung sorgte eine Schola unter Leitung des Ferienpraktikanten stud. theol. Joachim Robrahn.

Am Abend konnte der Standortpfarrer in der Mensa der Pädagogischen Hochschule Flensburg neben zahlreichen Angehörigen der Militär- und Zivil-Gemeinde als Ehrengäste Dekan Frense vom Wehrbereich I und Dechant Huisling von der Hauptpfarre Flensburg begrüßen. Im Verlauf des Abends, der für alle Beteiligten unbeschwerte Stunden brachte, wurde in einem Rückblick noch einmal an die langjährige Tätigkeit des Standortpfarrers erinnert. Dabei wurde die Misereor-Hauskollekte, die in diesem Jahr ein Rekordergebnis von rund 3000,— DM erbrachte, ebenso erwähnt wie die Sammlung für das Altersheim in Istanbul und die Solda-

tenwallfahrten nach Lourdes. Außerdem wurde der madegassischen Seeleute gedacht, die im Frühjahr 1963 in Flensburg ausgebildet wurden und während dieser Zeit mehrmals mit Angehörigen der Gemeinde St. Michael zusammenkamen.

Ein Wermutstropfen fiel in den Freudenbecher: die Befürchtung, daß Oberpfarrer Bontenbroich im nächsten Jahr voraussichtlich die Stätte seines Wirkens nach achtjähriger Tätigkeit verlassen wird. Allgemein wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß darüber noch nicht das letzte Wort gesprochen sei.

Nach dem Patronatsfest, das die ganze Gemeinde feierte, waren für die Offiziere und Beamten des Standorts Flensburg im Rahmen der monatlichen Zusammenkünfte weitere gesellige Veranstaltungen vorgesehen. Am 12. November begingen sie das Martinsfest, am 7. Dezember kamen sie mit ihren Damen zu einem Nikolausabend zusammen. Am 5. Januar 1964 wird dann der traditionelle Dreikönigs-Ball folgen.

Franz Schleck

## Aus dem Wehrbereich II

*Hannover, Dezember 1963* — Die diesjährige zentrale Veranstaltung des Königsteiner Offizierkreises im Wehrbereich II stand unter dem Leitgedanken „Laienapostolat in der Militärkirchengemeinde“. Sie griff damit ein aktuelles Thema auf, das auf dem Vatikanischen Konzil breiten Raum einnimmt und über das auch unser Militärbischof bei der diesjährigen Gesamtkonferenz der Militärggeistlichen mit Nachdruck gesprochen hat.

Wegen der Ausdehnung des Wehrbereichs mußte diese Veranstaltung in zwei Wochenendtagungen gleicher Art aufgeteilt werden, um katholischen Offizieren aus möglichst vielen Standorten die Teilnahme zu erleichtern. Leider machten sich aber trotzdem die laufenden Herbstübungen hindernd bemerkbar. Die Teilnehmer aus dem westlichen Bereich waren am 16. und 17. November im St. Antoniushaus in Vechta und die des östlichen Teils am 30. November und 1. Dezember im Exerzitienhaus zu Salzgitter-Steterburg durch die tatkräftige Unterstützung und Förderung des Wehrbereichsdekans und der örtlichen Militärpfarrer gut untergebracht.

Am Sonnabend sprach jeweils nach dem gemeinsamen Abendessen und einer kurzen Abendandacht Dekan Iwansky über „Militärseelsorge gestern und heute“. Durch eine rege Diskussion bis in die Nacht wurde das Thema in geschichtlicher und kirchenrechtlicher Hinsicht wie auch aus der Sicht der Truppe in voller Breite beleuchtet.

Nach einem gemeinsamen Maßopfer behandelte dann am Sonntagvormittag jeweils ein ziviler Herr aus der praktischen Laienarbeit das Gebiet: „Laienarbeit in der Zivilkirchengemeinde“. Durch Vortrag und Aussprache wurde der geschichtliche Wandel im Verhältnis des Priesters zum Laien und die derzeitige Situation deutlich.

Diese Themen erwiesen sich als gute Grundlage für den Nachmittag mit dem Leitgedanken: „Laienapostolat in der Militärkirchengemeinde“. Hier bot sich nach einer Einleitung durch den Wehrbereichssprecher die Möglichkeit, Fragen der praktischen Laienarbeit in den örtlichen Arbeitskreisen zu behandeln.

Dabei konnten die bereits mit Erfolg tätigen Kreise für alle wertvolle Anregungen geben. Einhellige Meinung ergab sich darüber, daß neben der Arbeit im Königsteiner Offizierkreis auch die Laienarbeit innerhalb des Unteroffizierkorps stehen muß und schließlich ein Pfarrausschuß die gesamte Arbeit innerhalb der Militärkirchengemeinde zusammenfassen sollte.

Der Königsteiner Offizierkreis im Wehrbereich II plant im Januar oder Februar 1964 eine Werkwoche in Goslar gemeinsam mit der Militärseelsorge abzuhalten.

Heinrich Körner

## Für junge Offiziere

Bonn, Dezember 1963 — Am 11. und 12. Januar 1964 soll zum ersten Mal eine *Arbeitstagung für junge Offiziere* (Leutnante, Oberleutnante) im *Katholischen Militärbischofsamt* in Bonn abgehalten werden. Aus jedem Wehrbereich werden zwei Offiziere eingeladen. In dieser Tagung sollen Fragen der praktischen Arbeit des Königsteiner Offizierkreises besprochen, griffige Empfehlungen aus der Sicht der Truppe formuliert und Erfahrungen ausgetauscht werden. Die Konferenz leiten Militärdekan Prälat Schneider, Major Dr. Korn und Hauptmann Ernesti. Die Einladung erfolgt über die Wehrbereichssprecher. Die Anreise erfolgt am Freitagabend, die Rückreise sonntags nach dem Mittagessen. Die Teilnehmer werden kostenlos im Leoninum in Bonn untergebracht; die Verpflegung ist unentgeltlich; Fahrtkosten werden erstattet. Arbeitstagungen dieser Art für junge Offiziere in Bonn sollen in Zukunft mehrmals im Jahr stattfinden.

H. K.

## Wallfahrt nach Lourdes

Bonn, Dezember 1963 — Die große Soldatenwallfahrt nach Lourdes 1964 ist auf die Zeit vom 4. bis 9. Juni 1964 festgelegt. Es werden wahrscheinlich wiederum fünf Sonderzüge eingesetzt. Der Königsteiner Offizierkreis hat sich beiderklärt, die Leitung bei den organisatorischen Aufgaben zu unterstützen. Angehörige des Königsteiner Offizierkreises, die an dieser Wallfahrt teilnehmen und ihren Beitrag zum Gelingen dieser Pilgerfahrt leisten wollen, werden schon jetzt gebeten, ihre Bereitschaft dem zuständigen Wehrbereichsdekan oder dem Wehrbereichssprecher anzuzeigen.

H. K.

## Wichtige Anschriften

Militärgeneralvikar Prälat Dr. Martin Gritz, 53 Bonn, Kath. Militärbischofsamt, Koblenzer Straße 117a, Tel. 26421

Major Dr. Helmut Korn (Sprecher des Führungskreises), 5301 Röttgen, Dorfstraße 17

Kapitän z. S. Dr. Walter Flachsenberg (Wehrbereichssprecher I), 23 Kiel-Holtenau, Marine-Art.-Schule

Major Heinrich Körner (Wehrbereichssprecher II), 3 Hannover, Böcklinplatz 2, Tel. 69 45 08

Major Friedrich Rech (Wehrbereichssprecher III), 4 Düsseldorf, Heideweg 19

Oberstabsarzt Dr. Helmut Paul (Wehrbereichssprecher IV), 54 Koblenz, Bismarckstraße 14

Hauptmann Ernst Lindner (Wehrbereichssprecher V), 6968 Walldürn/Baden, Schachleiterstraße 21

Major Günther Reichel (Wehrbereichssprecher VI), 8 München 67, Hamannstraße 38

Militäroberpfarrer Dozent P. Dr. Hans Siemer (Spiritual des Führungskreises), 5416 Arenberg ü. Koblenz, Kirchstraße 14

Oberregierungsrat Dr. habil. Helmut Ibach (Schriftleiter der Königsteiner Offizierbriefe), 53 Bonn, Koblenzer Straße 117a

Korvettenkapitän Friedrich Rachner (verantwortlich für organisatorische und finanzielle Fragen), 53 Bonn-Lesse-nich, Alter Heerweg 91